

Redaktion und Verlag:
Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Telefon: AT Amt Dönhof 202 bis 207
Telegraphenadresse: Sozialdemokrat Berlin

BERLINER VOLKSBLATT



In Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts..... 15 Pf.
Bezugsbedingungen und Anzeigenpreise
siehe am Schluß bei redaktionellen Teilen

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Hitler kommt zu Schleicher

Verhandlungen am Mittwoch — dann Bericht an Hindenburg

Wie die „Telegraphen-Union“ von zuverlässiger Seite erfährt, hat Adolf Hitler sich entschlossen, dem Wunsche Schleichers zu entsprechen und wird heute vormittag zu einer Aussprache mit ihm über die politische Lage nach Berlin kommen.

Hitler soll gegen 9 Uhr in Berlin eintreffen und gleich anschließend dürfte die Besprechung stattfinden, so daß noch gegen Mittag dem Reichspräsidenten über das Ergebnis dieser Aussprache Bericht erstattet werden kann.

In den Nachmittagsstunden des Dienstags erstatteten der geschäftsführende Reichkanzler von Papen, Reichswehrminister von Schleicher und Staatssekretär Dr. Reichner dem Reichspräsidenten über den bisherigen Verlauf ihrer Fühlungnahme mit den bisherigen Parteien und sonstigen Organisationen Bericht.

schon ins Wasser gefallen sei, der werde vom Regen nicht mehr naß.

Dann ist auch wieder viel von einem „Kampfkabinett“ die Rede, das entweder von Schleicher oder von Papen gebildet werden soll. Gemeint sein kann damit nur ein Kabinett, das einen Kampf gegen das eigene Volk führt, und daß ein solches Kabinett gerade das ist, was Deutschland jetzt am wenigsten brauchen kann, glauben wir schon mit hinreichender Deutlichkeit gesagt zu haben. Ein solches Kampfkabinett würde natürlich auch ein Kabinett Hitler darstellen, für das die Nazipresse noch immer krampfhaft Klänge zu machen versucht.

Nicht Rhetorik und Romantik, sondern nur Rührerheit und gesunder Menschenverstand können einen Ausweg finden. Das aber sind Eigenschaften, die weder in Herrenclubs noch in Braunen Häusern zu Hause sind!

Hitler und Röhm im Nachtzug

München, 29. November.

Während heute abend im Braunen Hause jede Auskunft darüber, ob Adolf Hitler nach Berlin fahren würde, abgelehnt wurde, wird von anderer Seite bekannt, daß der Führer der NSDAP. in Begleitung von Hauptmann a. D. Röhm und anderen heute abend mit dem Nachtzug nach Berlin abgereist ist.

Wirtschaft weiß nichts

Keine Einflußnahme auf Regierungsbildung

Der Reichsverband der Industrie teilt mit: „Am Hinblick auf wiederholte Presse-

meldungen, daß die Wirtschaftskreise bei der Kabinettsbildung um ihre Auffassung gefragt wären oder einen Einfluß auszuüben versucht hätten, ist festzustellen, daß weder der Reichsverband der Deutschen Industrie noch die Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände in dieser Richtung irgendwie in Anspruch genommen worden sind oder eine Betätigung ausgeübt haben. Unzutreffend ist auch die Meldung, daß der Vorsitzende des Reichsverbandes, Herr Dr. Krupp von Bohlen und Halbach, dabei eine Mittlerrolle zu spielen oder sonst irgendwie in die schwebenden Verhandlungen eingzugreifen versucht hätte.“

Neurath bei Hindenburg

Der Reichspräsident empfing gestern den aus Genf zurückgekehrten Reichsminister Freiherrn von Neurath zum Vortrag.

Gegen Papen-Kurs

Beschluß der Zentrumsfraktion

Die Zentrumsfraktion des Reichstags sahnte am Dienstag nach einem Vortrag des Abg. Kass einen Beschluß, in dem es heißt:

„In Uebereinstimmung mit der Partei- und Fraktionsleitung hält die Fraktion an dem Ziel der Schaffung einer Rot- und Arbeitsgemeinschaft zwischen allen in Betracht kommenden Parteien fest. Nur auf diesem Wege kann dem Reiche in dieser gefährlichen Zeit eine sichere, vom Volksvertrauen getragene verfassungstreue und soziale Staatsführung und dem erschütterten Wirtschaftsleben die notwendige Beruhigung gegeben werden.“

Helft! Helft!

Opfer des Freiheitskampfes in Not

In den Büros der Gefangenen- und Verwundetenhilfe häufen sich Fragebogen und Berichte. In graufiger Deutlichkeit spiegeln sie das ungeheure Unglück, das der Mordterror und die Bürgerkriegshege der braunen Armee über unzählige Arbeiterfamilien gebracht haben. Die Totenliste der Eisernen Front nennt 166 Gefallene; sie umschließt den Schmerz der Frauen und Kinder, die den Ernährer verloren haben, den Gram der Eltern, die ihre jungen Söhne hergeben mußten. Tausende trugen als Folge hinterlistiger Ueberfälle Verwundungen und Verletzungen davon, viele von ihnen sind zu Krüppeln geworden, für immer aus dem Erwerbsprozeß ausgeschaltet. 500 Kameraden sitzen in Gefängnissen und Zuchthäusern. Opfer einer einseitig urteilenden Sonderjustiz. 900 haben ihre Aburteilung noch zu erwarten.

Hinter diesen Zahlen verbirgt sich eine Unsumme menschlicher Not. Die Witwen müssen, des Ernährers beraubt, sich eine Existenz schaffen. Aber oft heißt es in Berichten: „Es ist für die Witwe des Kameraden X. nicht möglich, Arbeit zu finden, weil in unserem Ort alle Arbeitgeber nationalisiert sind und niemand die Frau eines Reichsbannermannes einstellen will.“ Da muß die Gefangenen- und Verwundetenhilfe einspringen: hier durch die Beschaffung einer Nähmaschine, dort durch eine Beihilfe zur Errichtung einer Blätterei. In vielen Fällen muß sie beraten, Wege weisen für die Erlangung einer billigeren Wohnung, für die Erziehung und Ausbildung der Kinder; sie muß wirtschaftlich helfen, ermutigen und aufrichten.

Am tragischsten ist das Schicksal der Verwundeten, die auf der Höhe der Kraft zu hilflosen Krüppeln geworden sind. „Der Kamerad B. hat in seiner Eigenschaft als Saalschutz bei einem Ueberfall durch Nationalsozialisten so schwere Kopfverletzungen davongetragen, daß er jetzt vollständig gelähmt ist und die Sprache verloren hat. Er wird nie wieder erwerbsfähig werden.“ So heißt es in einem Bericht und daran knüpft sich der Antrag: „Es müssen Mittel für eine laufende zusätzliche Unterstützung bereitgestellt werden, denn mit der geringen Unterstützung durch das Wohlfahrtsamt ist der Lebensunterhalt der Familie und die Pflege des Schwerkranken nicht möglich.“

Der Vollzug der Gefängnis- oder Zuchthausstrafe ist für den Gefangenen selbst und für seine Angehörigen von einschneidender Bedeutung, zerstört oft die Existenz und bringt mindestens während der Haftdauer schwerste wirtschaftliche und seelische Not über die Angehörigen. Darüber sagen die Berichte: „Der Kamerad W. ist seit dem 6. Juli in Untersuchungshaft. Seine Frau ist während dieser Zeit niedergelassen. Sie leidet seelisch schwer unter der Ungewißheit der langen Untersuchungshaft. Dazu kommt die Sorge um den Lebensunterhalt. Seit der Mann im Gefängnis ist, ist sie mit der Rente im Rückstand; das Wohlfahrtsamt gibt eine monatliche Unterstützung von 12,60 M. für sie und die beiden Kinder. Wir helfen, soweit wir können, aber der Winter steht vor der Tür und es fehlt an allen Wintervorräten.“

„Die Ehefrau des Gefangenen G. erhält für sich und ihre drei Kinder eine monatliche Unterstützung von 41 M. vom Wohlfahrtsamt. Dafür will die Gemeinde das kleine, mit Hypotheken belastete Häuschen noch mit einer weiteren Hypothek belasten, so daß die Gefahr des Verlustes dieses Eigentums besteht. Die Familie leidet bitterste Not, kann keine

Diktator a. D.

Ein Vergessener wird 70 Jahre

Wenn man einem Deutschen unter 30 Jahren heute den Namen des Herrn von Rahr nennt, so riskiert man die Antwort: „Bedauer, den Film habe ich noch nicht gesehen.“ Gustav von Rahr, der jetzt 70 Jahre alt wird, ist aber keine Filmfigur, sondern er war vor zehn Jahren ein Kampfabteuer auf der politischen Bühne und vor ein paar Tagen lang Diktator Deutschlands. Er war einer der zahllosen „Kettler“, die das deutsche Bürgertum seit 1914 begeistert auf den Schild erhoben hat, um sie nach kläglichem Verfall eben so schnell zu vergessen. Vor neun bis zehn Jahren schrieb die rechtsbürgerliche Presse über Herrn von Rahr grundsätzlich nicht anders als über den

„Bismarck des Südens“.

In Wirklichkeit war Rahr ebenso ein Bismarck, wie heute Herr von Papen einer ist. Sein „bismarckisches“ Genie bestand in einer energiegeladten reaktionären Gesinnung, sein Verdienst um Bayern darin, eine Periode finsterner Reaktion herbeizuführen zu haben. Bayern wurde die „Ordnungszelle“, in der Gemord und Justizmord miteinander wetteiferten. Die ganze Periode endete 1923 in einem Gemisch von Komödie, Krawall und wechselseitigem Berath der nationalen Männer.

Der Rapp-Bußch von 1920, der allein in Bayern zu dauerndem Erfolg der Reaktion führte, brachte Rahr an die Macht. Seine reaktionäre Herrschaft gewährte militärischen Geheimverbänden und Verschönerungsorganisationen Mgl. München wurde der Zufluchtsort für reaktionäre Mörder und Verschönerer. Wer sich aber in der Rätezeit mißlieblich machte hatte der wanderte unter irgendeinem Vorwand ins Zuchthaus wie Eisners Sekretär F e c h e n b a c h.

Dann kam das Jahr 1923, das Jahr der Ruhrbesetzung und Inflation. Es gab in München der Hitler-Bewegung ihren ersten großen Auftrieb. Rahr strebte danach, sich Hitlers zu bedienen, aber

selber die Führung zu behalten. Im September 1923 ließ Rahr sich zum „Generalkommissar mit diktatorischen Vollmachten“ für Bayern ernennen und nahm gleichzeitig den vom General von Lossow befehligten bayerischen Teil der Reichswehr „in Pflicht“. Das war der klare Anfang einer Rebellion. Aber während Rahr noch mit den Konsequenzen zögerte, schlugen Hitler und Ludendorff los. Im Bürgerbräusteller spielte sich am 8. November das bekannte Affentheater ab, bei dem Hitler den zögernden Rahr mit Gewalt mitzureißen suchte. Ursprünglich hatte Rahr, begleitet von einigen Ministerkollegen, lediglich vor einer Versammlung von Münchener Bierphilistern eine Rede halten wollen. Aber Hitler ließ die Ausgänge beziehen, feuerte die berühmten

zwei Schüsse in die Dede

und zwang mit jantier Gewalt Rahr und die anderen Minister ins Redenzimmer. Nach kurzer Beratung erschienen die Heroen in schöner Einigkeit wieder. Rahr ließ sich von Hitler der beifallstolenden Versammlung als der Diktator Deutschlands vorstellen, freilich mit der Einschränkung, daß er dies Amt nur „als Platzhalter für einen künftigen Monarchen“ übernehmen wolle. Unter Beifallsortanen schüttelten sich Rahr und Hitler immer wieder die Hand zum Schwure ewiger Treue. Was nicht verhinderte, daß Rahr am nächsten Tage mit der Begründung

„von Hitler vergewaltigt“

worden zu sein, Hitlers Kolonnen am Odeonsplatz zusammenschließen ließ. — Aber diese Schüsse bedeuteten auch Rahrs politische Laufbahn. Nachdem der Prozeß gegen Hitler und Ludendorff noch einmal das Intrigenpiel und die Wortbrüchigkeit der nationalen Männer, — Hitlers gebrochenes Ehrenwort, Rahrs gebrochener Treuschwur — ins hellste Licht gestellt hatte, mußte Rahr verschwinden. Auf einen ruhigen Verwaltungsposten abgehoben, trat er 1931 in den Ruhestand.

Ruhr wird der „Diktator Deutschlands“ siebenzig Jahre alt. Wer denkt noch an ihn? Wenn nicht in einem jamosen Roman Lion Feuch-

wangers das Münchener Milieu des Jahres 1923 und in ihm das Porträt dieses kleinlichen Bürokraten festgehalten wäre, er würde für ewig vergessen sein.

Wievielen aber von den heutigen Ketzern und großen Männern wird man nach abermals zehn Jahren den gleichen Retrolog schreiben?!

Rauferei oder Rotmord

Wieder ein Nazi-Schwindel geplatzt

Eigener Bericht des „Vorwärts“

München, 29. November.

Wieder ist ein „Rot-Mord“-Schwindel der Nazis entlarvt. In der Nacht zum 2. Mai war es zwischen Bauernburschen in dem oberbayerischen Dörschen Jämg zu einer schweren Rauferei gekommen, bei der ein Mann tot, einer lebensgefährlich und ein dritter leicht verletzt auf dem Platze blieben. Zufällig war der Ertrogene ein SA-Mann.

Flugs machte die Nazipresse aus der Dörschenrauferei den „Rot-Mord von Jämg“ und tagelang nährte sich der „Völkische Beobachter“ von den blutrünstigen Schilderungen der graufigen Laten. Die Beerdigung mußte zu einer „wichtigen Demonstration gegen das marxistische Untermenschenentum“ dienen. Obwohl die Polizei bald nach sorgfältigster Untersuchung erkläre ließ, es habe sich nicht der leiseste politische Anhalt als Ursache der Schlägerei ergeben, blieb der „Rot-Mord von Jämg“ dennoch das beliebteste Jugtstück in der bayerischen Nazipropaganda. Jetzt hat ihr die Verhandlung vor dem Schwurgericht in München das Lebenlicht ausgeblasen. In der Urteilsbegründung stellte der Vorsitzende fest, daß die Tat „eine Rauferei besoffener Bauernburschen“ gemein ist, die jedes politischen Motivs entbehre. Von den Angeklagten war nicht ein einziger politisch interessiert noch organisiert.

Kann Berlin sich noch selbst helfen?

Wie die Sparschraube angesetzt wird — Notwendige Arbeiten bleiben liegen

Am Donnerstag wird der Berliner Etat voraussichtlich in dritter Lesung verabschiedet werden — so oder so. Die Stellung der Parteien zu diesem Haushalt der Not ist bekannt. Auch die Beratungen der dritten Lesung haben in der Stadtverordnetenversammlung kein neues Moment kritischer Betrachtung gebracht. Dagegen sind diesem Etat in der Presse zwei Kritiker in zwölfster Stunde entstanden, die mit gänzlich neuen Argumenten gegen ihn zu Felde ziehen.

So wird in einer Montagszeitung errechnet, daß alle Ersparnisse dieses Sparhaushalts nur eine „optische Täuschung“ seien und daß noch ganz andere Maßnahmen zum Ausgleich des Haushalts ergriffen werden müßten und könnten — selbst nach Ueberwindung der Wirtschaftskrise. Der andere Kritiker, ein Mann des „Tatfreies“, verlangt nicht mehr und nicht weniger als daß das Kapitel „Zinsendienst“ rund und schlüssig gestrichen werde! Die beiden Ratgeber stimmen also darin überein, daß die Stadt sich auch heute noch aus eigener Kraft helfen könnte. Was ist daran Wahres?

Der erste Radikalkritiker rechnet aus einer erstaunlich oberflächlichen Gegenüberstellung der Ausgaben in den Jahren 1930/31 heraus, daß die Ausgabenentlastung „zum großen Teil“ auf das Konto „Wohnungswesen“ entfällt und daß hierbei nur der „durchlaufende Posten“ der Hauszinssteuer weggefallen sei, da die Stadt vom Reich keine Hauszinssteuer mehr erhalte. Es werde also eigentlich gar nicht gespart. Ein ganz närrischer Schluß, dem ja alle Erfahrungstatsachen,

alle schmerzlichen Einschränkungen auf den Gebieten der Schule, des Gesundheitswesens, der Befoldung und den übrigen Aufgabengebieten der Stadt ins Gesicht schlagen.

Wenn man die Ausgabenentlastung in ihrem Wesen und in ihrem Ausmaß richtig beurteilen will, muß man die Wohlfahrtslasten und den übrigen Haushalt gesondert betrachten. Und um sich vor dem Irrlicht „durchlaufender“ Posten zu schützen, muß man die Ausgaben nicht allein betrachten, sondern in ihrem Verhältnis zu den Einnahmen, d. h. man muß den sogenannten „Zuschußbedarf“ der einzelnen Verwaltungsgebiete miteinander vergleichen.

Wie rigoros gespart wird

Der Zuschußbedarf aller übrigen Verwaltungsbereiche außer der Wohlfahrt ist in den zwei Jahren seit 1930 von 282 Millionen Mark auf 189 Millionen, also um genau 33 Proz. gesenkt worden. Hieran ist die Schule mit 30 Proz. (von 121 auf 80 Millionen), das Gesundheitswesen mit 44 Proz. (von 50 auf 28 Millionen), die Bauverwaltung mit 33 Proz. beteiligt. Ist das wirklich nichts? Ist das nur eine „optische Täuschung“? Der Zuschußbedarf der Wohlfahrt ist in der gleichen Zeit von 238 auf 324 Millionen gestiegen, also um 36 Proz. Und der Steuerertrag sank von 498 auf 389 Millionen.

Der Kritiker des Montagsblattes folgert aus seiner oberflächlichen Rechnerlei, daß die Stadt auch in besserer Zeit mit ihren jetzigen Ausgaben nicht auskäme. In Wirklichkeit lehrt ein einziger Blick auf diese Zahlen, daß Berlin selbst aus dem jetzigen abnorm niedrigen Steuerertrag außer diesen Ausgaben noch den Zuschußbedarf der Wohlfahrtspflege etwa in der Höhe des Jahres 1929 (190 Millionen) decken könnte. Nur die unmögliche Ausbuddung der gesamten Wohl-

fahrtslasten in dieser Krisenzeit führt zu den unmöglichen finanziellen Zuständen der Städte.

Und die Ausgaben sind so weit gesenkt, daß sie ohne schwerste Schädigungen keinesfalls mehr lange auf diesem Tiefpunkt gehalten werden können.

Es bleibt schon dabei: die Städte haben getan, was sie konnten. Und insbesondere Berlin hat im letzten Jahre eine finanzielle Musterleistung unter schmerzhaftem Verzicht auf die Erfüllung wünschenswerter und sogar notwendiger Aufgaben vollbracht — aber es ist nun auch am Ende seiner Kraft und kann sich nicht mehr selber helfen.

Also — sagt der „Tatfreies“-Kritiker — die Zinszahlungen einstellen! Und mit diesem Gelde ein Arbeitsbeschaffungsprogramm finanzieren. Zur Durchführung eines solchen Programms dürfte es nur nach der Einstellung des Zinsdienstes nicht mehr kommen! Sollte sich der Schreiber nicht vorstellen können, welche unmittelbaren und sofortigen Folgen die erklärte Zahlungsunfähigkeit der deutschen Reichshauptstadt haben würde und haben müßte? Und würde die mit soviel Inbrunst herbeigesehnte „berufsständische Bürgerchaftsvertretung“ auch nur eine von diesen Folgen abwenden können?

Wenn Berlin seinen Schuldendienst einstellen würde oder besser müßte, so hätte das Reich selber jedenfalls dabei weit mehr zu zahlen,

wären seine eigenen finanziellen Verluste weit höher als bei einer vorsorglichen Hilfeleistung. Daran würde kein noch so schönes kommunales Arbeitsbeschaffungsprogramm auch nur einen Deut ändern. Es ist nun eben heute leider so, daß keine Stadt, auch nicht die Reichshauptstadt, von sich aus in der Frage der Arbeitsbeschaffung irgendeinen entscheidenden Schritt tun kann, weil in den Gemeinden jeder Pfennig neben Löhnen, Gehältern und Schuldendienst für die Aufrechterhaltung der Unterstützungen und Fürsorgeeinrichtungen gebraucht wird. Die Hand am Hebel der Arbeitsbeschaffung hat allein das Reich — und die Sozialdemokratie hat es nicht an Maßnahmen und Warnungen, aber auch nicht an Vorschlägen fehlen lassen.

Bürgschaften der Stadt

In der „guten“ Zeit hat die Stadt Berlin in zahlreichen Fällen für Vereine Bürgschaften übernommen. Jetzt, da die Pleite regiert, sind auch angelegene und ehemals finanziell starke Vereine in Schwierigkeiten geraten und die Stadt muß nun auf Grund der geleisteten Bürgschaft einspringen. Der erste Fall dieser Art beschäftigte den Haushaltsausschuß der Stadtverordnetenversammlung. Es handelt sich um einen Tennisclub, die verbürgte Summe beträgt 7000 M. Der Ausschuß vertagte seine Entscheidung, um durch ein juristisches Gutachten erst die Rechtsslage genau feststellen zu lassen.

Brand im Schauspielhaus

Verhängnisvolle Zigarette — Junger Schauspieler schwer verletzt

Bei der gestrigen „Faust“-Probe im Staatlichen Schauspielhaus am Gendarmenmarkt entzündete gegen 15.30 Uhr durch die Unvorsichtigkeit eines jungen Schauspielers Feuer, das um ein Haar schwerste Folgen gehabt hätte. Mit gefährlichen Brandverletzungen mußte der 20jährige Schauspieler Erich Schwarz aus der Fasanenstraße 44 in die Charité gebracht werden. Der plötzliche Feueralarm hatte unter den zahlreich anwesenden Schauspielerinnen und Schauspielern größte Aufregung verursacht. Die Probe mußte abgebrochen werden.

Entgegen dem strengen Rauchverbot zündete sich Schwarz während einer kurzen Pause in der Chorfüngergarderobe eine Zigarette an. Dabei fiel ihm das Zündholz aus der Hand und setzte sein Kostüm, das aus leichten Stoffen bestand, in Brand. Lichterloh brennend eilte der Unglückliche auf den Gang hinaus, wo Kollegen, die durch die gellenden Hilfschreie alarmiert worden waren, hinzueilten. Geistesgegenwärtig öffneten einige Männer den Hydranten und bewährten dadurch den bereits bewußlos am Boden Liegenden vor dem Flammentod. Schwarz hatte am ganzen Körper schwere Verbrennungen erlitten. Besonders im Gesicht sind die Wunden sehr schwer, da die ausgelebten Barthaare und die Perücke in Flammen aufgingen. Der Schwerverletzte wurde in die Charité gebracht.

Auf dritten Alarm war Oberbaurat Foth von der Wache Halenplatz mit drei Löschzügen an die Brandstelle geeilt. In der Zwischenzeit war das Feuer, das auf einige Garderobenstücke über-

gegriffen hatte, von der ständigen Hauswache gelöscht worden. Man kann von Glück sagen, daß der Vorfall, der sich im dritten Stockwerk abspielte, nicht noch schwerere Folgen nach sich gezogen hat. Der Unglücksfall erbringt wieder einmal den Beweis, wie berechtigt das scharfe Rauchverbot in allen Theatern und Lichtspieltheatern sowie in den Filmateliers ist, besonders bei den letzteren, wo Arbeiter und Komparien, die beim Rauchen erwacht werden, rücksichtslos auf die Straße fliegen, während manchem allgewaltigen Regisseur, sowie mancher und manchem Prominenten das Rauchen nachgesehen wird. Der Vorfall wird der Intendant des Staatlichen Schauspielhauses erneut Veranlassung geben, noch schärfer als bisher, für die Einhaltung des Rauchverbots Sorge zu tragen.

„Pantgrafen“

Der Ueberfall auf den Kutscher

Der schwere Raubüberfall, der sich am vergangenen Freitag in der Wiltbergstraße in Vorjogel auf den Kutscher Kurt Ebert abspielte, wurde jetzt durch die Beamten des Raubdezernats aufgeklärt. Als Täter wurden ermittelt der 23 Jahre alte Fritz Weiland aus der Bürgerstraße, der 20 Jahre alte Oualih aus der Pantgrafenstraße, der den Spitznamen „Stubing“ führt, und der 19 Jahre alte Martin Walter, ge-

nannt „der Miger“. Alle drei stammen aus Reinickendorf. Sie sind überführt und gefällig. Bei den Tätern handelt es sich um Mitglieder des Vereins der „Pantgrafen“. Die Mitglieder sind sämtlich junge Burichen, denen sich andere des aufgelösten Vereins „Feste Hand“ und des „Roten Panthers“ angeschlossen hatten. Der „Vorstand“ der vereinigten Gruppen ist 19 Jahre alt.

Wie noch erinnerlich, war der Kutscher mit einem Einspanner durch Reinickendorf gekommen und hatte die Wiltbergstraße in Vorjogel passiert. Plötzlich sprangen ihm ein paar Burichen entgegen, hielten das Pferd an, schnitten dem Kutscher die Geldtasche ab und flüchteten. Sie hatten 574 M. erbeutet. Die Räuber hatten Gas- und Schreckschoten bei sich. Als sie die Tasche mit dem Gelde erbeutet hatten, rannte Martin wie ein Wilder mit der Beute davon und flüchtete in Richtung zum dortigen Ruffriedhof. Er hatte eine Gaspistole bei sich. Als er die Mauer des Friedhofs überklettern wollte, rutschte er aus — und die Pistole ging los. Von dem Gasnebel wurde er betäubt und blieb eine ganze Weile liegen. Später vergrub er die Tasche. In der Nacht noch wurden die „Pantgrafen“ benachrichtigt und eine Abordnung ging die Tasche holen. Dann wurde in der Brunnenstraße die große Zecherei veranstalet.

90 000 M. veruntreut

3 1/4 Jahr Gefängnis

Dresden, 29. November.

Vor dem Dresdener Schöffengericht hatte sich der langjährige Kassierer der Sektion Dresden des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, Anzoul, wegen der umfangreichen Unterschlagungen zu verantworten, die im Juli dieses Jahres aufgedeckt wurden und damals großes Aufsehen erregten. Die Höhe der Unterschlagungen ließ sich bisher noch nicht genau ermitteln; sie wird aber auf mindestens 80 000 bis 90 000 Mark beziffert. Anzoul war Ende Juli bei Aufdeckung der Unterschlagungen geflohen, wurde aber am 30. Juli von der Kriminalpolizei auf dem Dresdener Hauptbahnhof verhaftet. Das Urteil lautete auf drei Jahre drei Monate Gefängnis und drei Jahre Ehrenrechtsverlust.

Förster ermordet

Mordkommission an der Arbeit

Gleiwitz, 29. November.

Der Revierförster Mendel aus Kupferhammer wurde im Jagd 71 des Reviers Brzezinka ermordet aufgefunden. Sein Hund lag erschossen neben ihm. Von den Tätern fehlt vorläufig jede Spur. Sämtliche Anzuchtstaschen des Försters waren leer. Ob der Tod durch Schuß oder Hieb eingetreten ist, konnte bei der vorläufigen Untersuchung noch nicht einwandfrei festgestellt werden. Revierförster Mendel hat sich am Sonntagmittag allein zu einem Streifengang vom Hause entfernt. Etwa eine Stunde später wurden drei Schüsse gehört.

Der Mord wird zur Zeit von einer Berliner Mordkommission untersucht. Auf Ersuchen der Gleiwitzer Staatsanwaltschaft wurde vom Landeskriminalamt Kriminalkommissar Dr. Bernsdorf zur Untersuchung entsandt. Die Forstgrenz an das Gleiwitzer Stadtgebiet. Mendel hatte am Vormittag seinen Rundgang angetreten und seine Frau davon unterrichtet. Sie glaubte später in weiter Entfernung zwei Schüsse zu hören, denen ein langgezogenes Heulen folgte. Wahrscheinlich ist zu dieser Zeit der Förster mit den Wilderern zusammengestoßen.

Wo man sonst zweifelt, vertraut man „Saba“

Wahrlich, die Auswahl der Cigaretten-Marken ist groß. Aber der Berliner will keine Ladenhüter. Er bleibt bei seiner „Saba ohne“, weil er weiß: die ist immer gleich gut und frisch!

KÖNIGIN VON **Saba** ohne

5 Stück 20 Pf. Hohenzeichen

Der verschwundene Bankdirektor

Die Spekulationen des Direktors Schäfer in Düsseldorf

Die Unterschlagungen des flüchtigen Direktors der Düsseldorfischen Nebenstelle der Deutschen Bank und Discontogesellschaft, Schäfer, wuchsen sich immer mehr zu einem Skandal aus.

Durch ein Mißgeschick bei dem Versuch, den Fall zu vertuschen, kam die Sache überhaupt erst an die Öffentlichkeit. Am vergangenen Freitag vor acht Tagen fuhr der Leiter der Düsseldorfischen Polizeipressstelle im Auftrag des Düsseldorfischen Polizeipräsidenten mit dem Auto bei den örtlichen Zeitungen vor und bat sie, eine kleine, nicht amtlich gehaltene Notiz über das Verschwinden Schäfers aufzunehmen. Darin stand, Schäfer sei von einer Geschäftsreise nicht zurückgekehrt. Er habe, da eine Asthmakur in Reichenhall erfolglos gewesen sei, an seelischen Depressionen gelitten. Seine Familie sei in großer Sorge. Ausdrücklich bat der Polizeioffizier, die Zeitungen möchten die Notiz möglichst unauffällig bringen.

Die Notiz erschien und wurde vom Betrugskommissariat der Kriminalpolizei gelesen. Ohne zu wissen, von wem die Notiz ausging, griff die Kripo ein, weil sie Verdacht schöpfte. Im Gespräch mit dem Generaldirektor Wuppermann von der Deutschen Bank wurde tatsächlich auch erwähnt, Schäfer habe aus Kassel an die Bank und an seine Frau geschrieben, er habe Verfehlungen begangen und lehre aus Angst, zur Rechenhaft gezogen zu werden, nicht mehr nach Düsseldorf zurück. Schäfer war da schon zehn Tage flüchtig. Diesen Brief beschlagnahmte die Kripo. Gleich-

zeitig soll sie die Bank aufgefordert haben, Strafanzeige zu erstatten. Zur Beruhigung der Öffentlichkeit gab die Bank bekannt, daß Direktor Schäfer vermisst habe, 100.000 M. persönliche Fehlspekulationen auf die Bank abzuwälzen. Gegen allen Brauch ordnete der Oberstaatsanwalt Eich, an den die Bank die Anzeige erstattet hatte, an, daß die Sache sofort, bevor der flüchtige ergriffen war, dem Untersuchungsrichter überwiesen wurde. Darüber vergingen zwei Tage, in denen Frau Direktor Schäfer ihre Villa verließ und ins Badewische reiste. Eine Hausdurchsichtigung, Beschlagnahme von Korrespondenzen Schäfers, die eine Verdunkelung unmöglich und die Aufklärung eventueller Beihilfe vielleicht möglich gemacht hätte, fand nicht statt. Inzwischen waren Revisionen der Bank in Düsseldorf eingetroffen, die eine Kontrolle vornahmen. Sachverständige der Staatsanwaltschaft wurden, soweit bekannt geworden ist, nicht zugezogen. Inzwischen stiegen die Verfehlungen Schäfers in die Millionen. Wie neuerdings gesagt wird, sollen sie bereits eine Höhe von 15 Millionen erreicht haben.

Schäfer war der Vertrauensmann der westdeutschen Großindustriellen für Börsenspekulationen. Von zahlreichen Großindustriellen hatte er Blankovollmacht, zu spekulieren. Darum richtete er fiktive Konten ein. Nach anfänglichen Riesenerfolgen hatte Schäfer, der eine Bank innerhalb der Deutschen Bank etabliert hatte, große Verluste. Sie sollen bereits 1930 in die Millionen gegangen sein. Schäfer vertuschte sie durch falsche Eintragungen.

Schließlich entnahm er, um seinen Verpflichtungen nachkommen zu können, ihm, oder nach einer anderen Person, der Bank anvertrauten Depots Effekten. Spekulationen an der Pariser Börse endeten mit Riesenerlusten, als vor einigen Wochen der Krach an der Pariser Börse eintrat. Die Bank gibt bekannt, daß ordnungsgemäße Kunden der Bank nicht geschädigt werden. Das soll wohl heißen, daß die Bank versucht wird, den Skandal intern beizulegen.

Wohlinformierte Kreise wollen weiter wissen, daß auch ganz beträchtliche Steuerhinterziehungen vorliegen, vielleicht und wahrscheinlich sogar große Devisenschleibungen, von denen unverständlich ist, daß sie Direktor Schäfer koordinierten und übergeordneten Stellen nicht längst aufgefallen sind. Auf alle Fälle kann man verstehen, daß der Deutschen Bank im besonderen und der deutschen Bankwelt im allgemeinen dieser Skandal in einer Zeit, in der die Verstaatlichung der Banken zur öffentlichen Diskussion steht, und in der die hohen Subventionen an die Banken noch nicht vergessen sind, sehr unangenehm ist. Wohl nicht ganz ohne Einfluß der Tatsache, daß die westdeutschen Linksblätter den Fall Schäfer immer wieder angeht haben, hat jetzt der Untersuchungsrichter angeordnet, daß der Steckbrief gegen Schäfer, der zunächst nur im Polizeifundungsblatt veröffentlicht wurde, nunmehr öffentlich in Bahnhöfen, Postanstalten usw. plakatiert wird. Inzwischen hat auch die Bank 5.000 Mark Belohnung für die Ergreifung Schäfers ausgesetzt.

In wenig Worten

Wie aus Bandung auf Java gemeldet wird, ist der Vulkan Krakatau wieder in sehr starke Tätigkeit getreten. Innerhalb von 12 Stunden wurden 323 Ausbrüche beobachtet. Die Bewohner der Insel sind in großer Angst und bereiten jeden Augenblick zu fliehen. Einer der Ausbrüche am Montag erreichte eine Höhe von rund acht-hundert Metern.

Aus der Ober bei Braunshweig wurde die Leiche eines 50- bis 60jährigen Mannes, offenbar eines Arbeiters, geborgen, die etwa ein Dutzend schwere Schlagverletzungen aufwies. Soweit bisher ermittelt wurde, ist der Mann im Laufe der Nacht im Bürgerpark ermordet worden.

Die Provinz Coquimbo in Chile ist von einem Erdbeben heimgesucht worden, das so heftig war, daß auch in Santiago selbst Erdstöße verspürt wurden. Eine ganze Anzahl von Personen ist verletzt.

Unter dem Verdacht, seine 40jährige Geliebte Elisabeth M. ermüdet zu haben, ist der 47 Jahre alte Albert Rehlfase von Beamten der Nordkommission verhaftet worden. Er wohnte mit der Frau zusammen in einer Laube auf einem Kleingartengelände in Hohen-schönhausen. Am Freitag voriger Woche wurde Frau M. ins Krankenhaus eingeliefert. Bei ihrer Aufnahme konnten die Ärzte nur noch den Tod feststellen. Bei der Untersuchung wurden am Hals der Leiche Würmegerate entdeckt.

Der 44 Jahre alte Zigarrenhändler Reßau in Aachen erschoss in der Nacht seine 65jährige Mutter und tötete sich dann durch einen Brustschuß. Aus hinterlassenen Briefen geht hervor, daß Reßau aus wirtschaftlicher Not gehandelt hat.

Am Dienstag ereignete sich im Hög 10 der Zeche Fürst Leopold Baldor bei Herforder (im Gebiet von Reddinghausen) ein Gebirgssturz. Die hereinbrechenden Kohlen und Berge begruben zwei Häuser unter sich, die nur als Leichen geborgen werden konnten. Es besteht die Annahme, daß das Unglück in urfälliger Zusammenhang mit den Erdschütterungen steht, von denen das Gebiet in den letzten Tagen betroffen worden ist.

Die Verleumder Lügen in Rangsdorf

Vom Amtsgericht Zossen wurde der Nazi-mann Werner Koehne aus Rangsdorf wegen verleumderischer Beleidigung des Amtsvorstehers von Rangsdorf mit 50 M. Geldstrafe bzw. 10 Tage Gefängnis bestraft. Die Angelegenheit hat folgende Vorgeschichte:

Am Pfingstsonntag dieses Jahres war der Aushangskosten der Gemeinde Rangsdorf aufgebroschen worden. Unbekannte Täter hatten in den Kassen ein anonymes Flugblatt zum Aushang gebracht, in dem der Gemeindevorsteher, die Gemeinde-

vertretung und der Amtsvorsteher der Korruption beschuldigt und schwer beleidigt wurden. Das Flugblatt war vervielfältigt und auch von unbekannter Hand der Einwohnerschaft in die Briefkästen gesteckt worden. Das Ermittlungsverfahren gegen Unbekannt mußte von der Staatsanwaltschaft eingestellt werden, weil gegen die als Verbreiter Verdächtigten der Schuldbeweis der Täterschaft nicht einwandfrei geführt werden konnte. Dadurch kühn geworden, wagte es Koehne, ähnliche Beschuldigungen, wie sie in dem anonymen Flugblatt enthalten waren, dem Amtsvorsteher in einem Brief vorzumerfen, den dieser an die Staatsanwaltschaft mit dem Antrag auf Strafverfolgung weitergab.

Vor Gericht veruchte Koehne den Wahrheitsbeweis für seine Behauptungen anzutreten. In der Begründung des vorbezeichneten Urteils brachte das Gericht zum Ausdruck, daß der Wahrheitsbeweis völlig mißlungen und die verleumderische Beleidigung festgestellt sei. Von der Verhängung einer Gefängnisstrafe werde nur deshalb abgesehen, weil der Angeklagte bisher unbestraft war und aus politischem Fanatismus gehandelt habe.

„Vorwärts“-Leser in Birkenwerder. Am Donnerstag, 1. Dezember, wird der „Vorwärts“ in Birkenwerder durch Genossen Alred Achilles, Fontaneweg 5, gestellt. Alle „Vorwärts“-Leser in Birkenwerder werden gebeten, sofort ihre Adressen dem Genossen Achilles mitzuteilen, damit keine Verzögerung in der Zustellung eintritt.

Der verlorene Sohn Der Vater auf der Anklagebank

Ein 65jähriger Mann, ein braver Bürger, steht vor dem Schöffengericht. Schon bei der Nennung seiner Personalleistungen ist er dem Weinen nahe. „Es ist nur alles wegen meines Sohnes“, kommt es rufweise aus dem alten Mann heraus, „er hat mich hierher gebracht.“ „Wir wissen das ja, Angeklagter“, sagt der Richter, „aber Sie müssen uns erzählen, wie das alles gekommen ist.“ Und der alte Mann mit der einst gezeichneten Stirne erzählt.

Er war Inhaber einer gut gehenden Drogenhandlung. 800 Mark betrug der Monatsverdienst. Im Jahre 1924 wurde er durch Vermittlung eines Bekannten Berwaller von vier Haus-fürern, die der Präsident des Schweizerischen Nationalrats Dr. Abt während der Inflation für ein Butterbrot gekauft hatte, 50.000 Mark jährlich brachten die Weiten ein, etwa 900 Mark erhielt der Angeklagte als Berwaller, 50 Mark mußte er davon monatlich dem Bekannten zahlen, der ihm die Stellung vermittelt hatte. Im selben Jahre 1924 nahm der Angeklagte seinen jungen Sohn in sein Geschäft. Und im Jahre 1928 entdeckte er plötzlich einen Fehlbetrag von 15.000 Mark. Der Sohn hatte Waren beiseite geschafft. Auf Drängen der Mutter verzog der Vater dem Jungen die Verfehlungen. Dieser dachte aber gar nicht daran, sich zu bessern. Er

Feuerüberfall auf Sozial

Auf das kommunistische Verkehrslokal in der Pflugstraße 5, unweit der Schwarzkopffstraße, wurde gestern abend von Nationalsozialisten ein regelrechter Feuerüberfall verübt. Die Hakenkreuzer feuerten eine Reihe von Schüssen ab. Ein Kommunist wurde von einer Kugel in die Schulter getroffen. Ein weiterer kommunistischer Parteiangehöriger erhielt einen Kopfschlag. Die Täter flüchteten und entkamen. Der Schießerei soll eine Schlägerei vorangegangen sein.

Todesexperimente

Der Wundermann von Steglitz

Die gegen den Steglitzer Astrologen Kffermacher schwebende Untersuchung der Kriminalpolizei hat erneut bewiesen, daß K. nicht nur Zauber- und Liebestränkchen mischte, sondern sich auch als Kurpfuscher betätigte. Es sind überhaupt neue schwere Beschuldigungen gegen ihn erhoben worden, die sich mit besonderen „Todesexperimenten“ des Mannes befassen.

Affermacher hat, wie die Untersuchung ergab, zahlreiche Menschenleben auf dem Gewissen. So hatte er u. a. der Frau eines Berliner Geschäftsmannes eingeredet, daß sie ein schweres Kopfleid haben habe. Die Frau war völlig verzweifelt und begab sich in die „Behandlung“ des Astrologen.

SCHICKSAL MASCHINE

30] ROMAN VON STEFAN POLLATSCHEK

„Na, was ist denn los, Herr Direktor? So schlimm wird es doch nicht sein!“
 „Herr Geheimrat haben ja die heutigen Zeitungen schon gelesen?“
 „Ja — und?“
 „Der Sturz des englischen Pfundes bedeutet eine Katastrophe für uns. Wir haben dort gegen hunderttausend Pfund Außenstände und verlieren daran zwanzig Prozent.“
 „Das ist zweifellos sehr bedauerlich. Aber bedeutet denn das für uns eine Katastrophe?“
 „Das allein wär's noch nicht. Aber bedenken Sie, Herr Geheimrat, daß wir auch an unieren Forderungen in Dänemark, Schwe-

den, Norwegen, Finnland zwanzig Prozent verlieren und ziehen Sie ferner in Betracht, daß wir aus all diesen Ländern namhafte Aufträge haben, von denen der größte Teil fertiggestellt ist und die wir nun nicht liefern können, wenn wir nicht neuerlich verlieren wollen.“
 „Die Leute werden schon mehr bezahlen, wenn sie die Maschinen brauchen.“
 „Das glaube ich nicht, Herr Geheimrat. Inzwischen aber brennt der Boden unter uns. Die fertiggestellten oder fast fertiggestellten Maschinen repräsentieren ein Vermögen. Auch wir benötigen Geld, auch wir haben Verpflichtungen — woher sollen wir's nehmen, wie erfüllen, wenn wir die Maschinen nicht verkaufen, wenn wir nicht Wechsel- und Geldeingänge bekommen?“
 „Ja, und die Banken, Herr Direktor?“
 „Banken, Herr Geheimrat!“ sagte Lechner und lachte nervös auf. „Banken — wo gibt es heute eine, die helfen kann? Ich habe alles versucht, es ist vergeblich. Dazu kommt, daß wir mit den Forderungen nicht warten können. Die Devisenverordnungen, die unsere Regierung erlassen hat, verpflichten uns, alle Außenstände der Nationalbank anzumelden, der Verlust ist also unwiderruflich, wir können nicht auf Besserung warten, und

es ist auch gar nicht abzusehen, wann und woher diese Besserung kommen sollte.“
 „Also, was schlagen Sie vor, Herr Direktor?“
 „Ich sehe nur einen Weg, Herr Geheimrat: Wir wenden uns an die Regierung um Hilfe. Und sollten wir diese nicht in ausreichendem Maße erhalten, dann müssen wir schließen — und zwar sofort!“
 „Haben Sie das auch gut bedacht?“ fragte Crustius; er ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. „Haben Sie das bedacht? Schließen — das heißt neuerlich Tausende von Leuten arbeitslos machen, denn mit der Schließung unserer Werke werden doch auch tausende viel andere Betriebe ohne Arbeit sein! Das geht nicht, Herr, das geht nicht!“
 „Sehen Sie etwa einen anderen Weg, Herr Geheimrat?“
 „Die Zeit erfüllt sich“, sagte Crustius, blieb vor dem Besucher stehen und fuhr fort: „Kommen Sie, Herr Direktor, ich will die nötigen Wege mit Ihnen gehen. Vielleicht kann ich, kann mein Name noch irgendwie helfen!“ Und während des Aufkleidens sagte er immer und immer wieder nur: Weltlin! Weltlin!
 (Fortsetzung folgt.)

„In Ordnung ist das sicher nicht, aber...“
 „Aber Sie tragen dazu bei, diesen Zustand zu vervollkommen, Herr Geheimrat.“
 „Aha, also sind wir so weit, bin ich also wieder schuld, bin ich der leidhaftige Gottseibeiuns! — Wie? Nun hören Sie, Wormjer, ich bin das gewohnt, all das ist mir nicht neu. Aber glauben Sie wirklich, daß ich auf nichts anderes sinne, als den Menschen jede Möglichkeit der Arbeit zu rauben — hieße das die Dinge nicht allzu einfach sehen? Wir trachten doch nur, den Menschen das Leben angenehmer zu machen. Ist es denn notwendig, daß der Mensch wie ein Tier arbeite? Muß er Steine aus den Bergen, Kohle aus der Erde holen? Kann das die Maschine nicht für ihn tun? Ist er denn zu nichts anderem auf dieser Welt, als um Ware zu erzeugen?“
 „Ja, ja, Sie erleichtern dem armen Menschen das Leben so sehr, daß Sie es ihm in Bälde überhaupt ganz abgewöhnt haben werden. Allmählich verstehe ich schon Ihren edlen und humanen Gedankengang: Sie werden durch Ihre Erfindungen dem Menschen die Arbeit so sehr abnehmen, daß er infolge Mangels jeglicher Arbeit verhungern wird, und da der verhungerte Mensch keinerlei Kuliarbeit mehr verrichten kann, haben Sie ihn endgültig von ihr befreit.“

Artur Rosenbergs:

Rom und Jerusalem

Anmerkungen zu Lion Feuchtwangers „Der jüdische Krieg“

Im Jahre 70 nach Christus haben die römischen Legionen Jerusalem und den Tempel zerstört. Das war der tödliche Schlag für das Judentum in Palästina. Seitdem spielt sich die jüdische Geschichte in der Zerstreuung unter den anderen Völkern ab. Der Untergang Jerusalems ist der Gegenstand eines bedeutenden historischen Romans, den Lion Feuchtwanger vor kurzem vollendete. („Der jüdische Krieg“). Zwischen Rom und Jerusalem. Propyläen-Verlag.)
 Der historische Roman ist eine problematische Gattung der Literatur. Nicht mit Unrecht wollen viele kritisch gebildete Leser von historischen Erzählungen nichts wissen. Denn jeder Mißbrauch, der mit der Geschichte getrieben wird, kehrt in verstärktem Maße im geschichtlichen Roman wieder. Die Geschichte, kritisch und materialistisch aufgefaßt, ist ein mächtiger Hebel zur Befreiung der Menschheit. Mit der falschen Erhabenheit der Ideologie umhüllt, ist die Geschichte eine Kraft der Reaktion. Zunächst kann man versuchen, alle Mißstände der Gegenwart mit dem alten ehrwürdigen Mantel des historischen Gemordenen zu umkleiden. Noch wichtiger ist das Bestreben, den ringenden Menschen der Gegenwart unsicher zu machen, indem man seiner eigenen Unzulänglichkeit die riesigen Schatten der Vergangenheit entgegenstellt. Alles Pathos ist im gewissen Sinne reaktionär, indem es den lebenden Menschen vor unergründlichen Erhabenheiten in den Staub drücken möchte. Das gilt ganz besonders von dem Pathos der Distanz, von dem Pathos der Historie.
 Der historische Roman wurde eine typische

Literaturgattung für das vom Feudalismus geschlagene und vom Proletariat erschreckte deutsche Bürgertum der Zeit seit 1850. Man legte sich die Toga der Römer und die Bärenhaut der Germanen um, man schwang das Szepter der Pharaonen, man schwelgte in den schaurigen Abenteuern der Renaissance. Man ließ zurück in die fernste Vergangenheit, um dort „das Schöne und das Erhabene“ zu finden, das der kümmerlichen Gegenwart Halt und Kraft geben sollte. Besonders das Römerdrama und der Römerroman wurden der Lummelplog eines leeren abgedroschenen Pathos. Man möchte fast glauben, daß solche Bücher den Zweck verfolgen, ihre Leser zu ewigen Quartanern zu machen.
 In der letzten Generation hat der unsterbliche Anatole France eine ganz andere literarische Behandlung des Altertums versucht. Er war im Besitz einer erstaunlich genauen Kenntnis der Griechen und Römer. Aber zugleich war er ein kritischer moderner Geist und in enger Fühlung mit der sozialistischen Arbeiterbewegung. Anatole France verschmähte das Pathos der Historie. Denn nichts ist deswegen erhaben, weil es sich vor 2000 Jahren abgespielt hat. Er zeigte uns die Römer als die bürgerlichen Menschen und das römische Weltreich als die ungeheure technisch-kapitalistische Maschinerie.
 Es ist das höchste Lob, das man Lion Feuchtwanger erteilen kann, wenn man feststellt, er schreibe einen historischen Roman im Geiste von Anatole France. Er kommt zwar dem französischen Meister in der unergleichlichen Kraft der Konzentration nicht gleich-

Aber Feuchtwanger hat ebenfalls in gründlichen Studien sich ein Bild von den alten Römern gemacht, wie sie wirklich gewesen sind. Er zeigt das kapitalistisch-technische Rom im Zeitalter der Cäsaren. Es bleibt der ungeheure Unterschied zwischen der Antike und der Gegenwart bestehen, weil damals ein Industriekapital in unserem Sinne nicht vorhanden war. Aber dafür gab es ein mächtiges spekulatives Handels- und Bankkapital. Ueberhaupt war die römische Antike bereits ein bürgerliches Zeitalter und steht uns deshalb viel näher als z. B. das feudale Mittelalter.
 So kann Feuchtwanger ohne einen historischen Fehler zu begehen, die Krücken des Pathos wegwürfen und die Römer als Menschen unserer Art malen. Damit erregte er bei den Leuten Vergeris, denen die antike Erhabenheit als ideologisches Schlafmittel wohl tut. Eine Kleinigkeit sei hier als Beispiel angeführt: Die lateinische Sprache hatte vernünftigerweise nur eine einzige Anredeform. Sie kannte den steifen lächerlichen Unterschied des deutschen „du“ und „Sie“ nicht. Bei Feuchtwanger reden sich die Römer, wo es sachlich geboten erscheint, mit „Sie“ an. Die allhergebrachte schulmäßige Uebersetzung dagegen läßt sämtliche Lateiner sich duzen. Selbstverständlich hat Feuchtwanger recht. Denn wenn zwei ernste Männer, die miteinander nicht intim befreundet sind, verhandeln, müssen sie im Deutschen „Sie“ sagen. Wenn man die beiden sich duzen läßt, verlegt man damit die Szene in den Götterhimmel oder in die Kinderstube.
 Der Krieg der Römer gegen die Juden war nicht nur ein nationaler, sondern vor allem ein sozialer Kampf. Die besitzenden Juden lüchelten sich vielfach dem herrschenden Römertum anzupassen, wobei ihre Geschäfte gediehen. Die arme Masse in Palästina dagegen gehörte der sozialrevolutionären Richtung der Zeloten an. Die Zeloten wollten zugleich die jüdische und die römische Herrenmacht beseitigen und eine religiöse Republik des armen Volkes errichten. In einem heldenhaften Kampfe sind die jüdischen Revolutionäre den römischen Legionen, dem römischen Kapital und den Verrätern aus dem eigenen Volk erlegen.
 Der Held in Feuchtwangers Roman ist der jüdische Geschichtsschreiber Josephus, der in einem berühmten Werk den Untergang Jerusalems geschildert hat. Josephus, ein hochbegabter, aber völlig charakterloser Mensch, war erst, wie Feuchtwanger sagt, ein „Volkskommissar“ der jüdischen Revolutionäre, dann ließ er sich von den Römern fangen, machte sich bei der römischen Heeresleitung unentbehrlich und hat im Befolge des römischen Generals die Zerstörung Jerusalems mit angesehen. Das Geschichtswerk des Josephus ist ein hochinteressantes Werk, aber von einer, man möchte sagen, weigardistischen Gehässigkeit gegen die jüdische Revolution. Feuchtwanger hat sich in die Personen und das Werk des Josephus gründlich vertieft, aber er ließ sich von dem tendenziösen Urteil des Josephus nicht verführen und hat die Zeloten gerecht dargestellt. Auch der Verfasser eines historischen Romans ist ein Dichter und hat die Freiheit des Poeten gegenüber den Tatsachen. Dennoch sei ein wichtiger Punkt hervorgehoben, in dem die Darstellung Feuchtwangers von der historischen Wahrheit abweicht. Der römische General Titus wollte nach der besten Uebersieferung unbedingt den Tempel des jüdischen Gottes zerstören. Feuchtwanger dagegen, in Anlehnung an Josephus, stellt es so dar, als sei der Tempel nur einer Vertreibung unglücklicher Umstände zum Opfer gefallen.
 Feuchtwangers lebendige, spannende und kraftvolle Darstellung wird vielen Tausenden moderner Leser jene bedeutsame Geschichtsepisode neu erschließen. Sie wird das Andenken jener Männer erneuern, die vor 1862 Jahren in Jerusalem auf verlorenem Posten für die soziale und nationale Gerechtigkeit gefallen sind.

Klassische Philosophen

Epikur 341-270 v. Chr.

Gewöhne dich an den Gedanken, daß der Tod uns nichts angehe; denn alles Gute und Schlimme beruht auf Erfindung; der Tod aber besteht eben in der Aufhebung der Empfindung. Deshalb ermöglicht uns die richtige Erkenntnis, daß der Tod uns nichts angehe, erst den Genuß des sterblichen Lebens, indem sie nicht an dieses ein Dasein von unendlicher Dauer ansetzt, sondern indem sie Schnulacht nach Unsterblichkeit beseitigt. Denn nichts ist im Leben für den fürchtbar, der wirklich den Gedanken erfaßt hat, daß im Nichtleben nichts Furchtbares liegt. Es ist also eine törichte Behauptung, man fürchte den Tod nicht, weil er Schmerzen werde, wenn er einmüt kommt, sondern weil die Aussicht auf ihn Schmerz. Denn was, wenn es da ist, nicht widerwärtig ist, bei dem ist es eine Einbildung, daß seine Erwartung Schmerz verursache. Das schauerlichste Uebel, der Tod, geht uns somit nichts an, weil, solange wir sind, der Tod nicht da ist; ist er aber da, so sind wir nicht mehr da.
 *
 Es ist ferner zu bedenken, daß von den Begierden die einen natürlich sind, die anderen grundlos, und von den natürlichen die einen notwendigen sind die einen zum Glück notwendig, die anderen zur Beruhigung des Leibes, wieder andere zum Leben selbst. Welche von ihnen zu wählen und welche zu meiden sind, das vermag die Sicherheit der Lehre über sie auf die Gesundheit des Leibes und auf den Frieden der Seele zurückzuführen, weil dies das Ziel eines glück-

lichen Lebens ist. Denn das ist der Zweck alles unseres Tuns, daß wir nicht den Schmerz erleiden noch im Innern gestört werden. Ist uns dies einmal zuteil geworden, dann legt sich der ganze Sturm der Seele, da dann das lebende Wesen nicht mehr auf etwas Unzureichendes ausgehen noch etwas anderes suchen kann, was das höchste Gut für Leib und Seele bilden könnte. Denn wir haben nur dann ein Bedürfnis nach Lust, wenn wir infolge der Abwesenheit von Lust Schmerz empfinden; wenn wir aber keine Lust empfinden, brauchen wir auch die Lust nicht mehr. Deshalb bezeichnen wir die Lust als Ausgangspunkt und Ziel des glücklichen Lebens. In ihr haben wir das erste und angeborene Gut erkannt; sie bildet den Ausgangspunkt für all unser Wählen und Meiden und auf sie kommen wir zurück, indem wir alles, was gut ist, nach dem Maßstab des Affektes beurteilen. Und da sie das erste und angeborene Gut ist, so wählen wir auch darum nicht jede Lust, sondern wir verzichten unter Umständen auf vieles, was Lust bringt, wenn die Folgen davon für uns eine größere Widerwärtigkeit wäre; und viele Schmerzen ziehen wir der Lust vor, wenn eine größere Lust daraus entspringt, daß wir langwierige Schmerzen ertragen.
 *
 Weder in der Jugend sollte man zaubern, sich der Philosophie zu ergeben, noch im Alter dessen müde werden. Denn es ist nie weder zu früh noch zu spät, wenn es sich um die Gesundheit der Seele handelt. Wer aber sagt, er wolle noch nicht mit der Philosophie beginnen, oder die Zeit dazu sei vorüber, der gleicht einem Menschen, der sagt, die Zeit zum Glück sei noch nicht oder nicht mehr da.

„Aber auch Arbeit gegeben!“
 „Ja, aber wir sind doch für die ungeredete, für die über den Menschen hinwegschreitende Ausnützung unserer Erfindungen nicht verantwortlich.“
 „Rein, nein, Ihr seid alle unschuldige Kinder. Ihr erfindet nur um der Erfindung willen, Ihr verkauft eure Erfindungen nur aus Menschenliebe.“
 „Sie, Wormjer, haben zweifellos das Recht, ungerecht zu denken, denn Sie gehören zu den Betroffenen. Sie haben nicht mehr den klaren Blick. Denn sonst sähen Sie, daß wir uns nicht in einer Krise befinden, sondern daß wir vor einer Wende unserer Gesellschaftsordnung stehen.“
 „Ich danke Ihnen, Herr Geheimrat“, sagte der Schriftsteller und erhob sich, „ich danke Ihnen recht sehr, denn jetzt weiß ich, warum ich mir den Anzug nicht kaufen kann: Nicht etwa, weil wir uns in einer Krise befinden — sondern weil wir vor einer Wende unserer Gesellschaftsordnung stehen. Das zu erfahren war mir wichtig und nun bin ich sehr beruhigt.“
 Kaum hatte sich Crustius wieder zu seiner Arbeit gesetzt, als ihm ein neuer Besuch gemeldet wurde: es war Direktor Lechner der Weltlinischen Werke, der ihn dringend zu sprechen wünschte.
 „Sie müssen entschuldigen, Herr Geheimrat“, begann Lechner, „daß ich Sie störe, aber ich muß Ihnen unbedingt Bericht erstatten. Unsere Situation ist ganz ver-
 morren!“

